

Baldo Blinkert

Mythos Stadt

◆ Die Stadt ist eine bestimmte Siedlungsform, aber sie ist mehr als das: An ihr architektonisches Erscheinungsbild, an ihre Formen des Zusammenlebens, an die in ihr gepflegten Lebensstile knüpfen sich Mythen. Baldo Blinkert, emeritierter Professor für Soziologie an der Universität Freiburg i. Br. und Experte für Stadtentwicklung, rekonstruiert zunächst die emotionsbeladenen Vorstellungen von Stadt, die sich zwischen Faszination und Erschrecken bewegen. Schließlich gleicht er diese mit aktuellen Entwicklungen städtischen Lebens ab. (Redaktion)

Wenn wir verstehen wollen, warum die Siedlungsform Stadt immer faszinierend war und ist, müssen wir uns mit den Mythen beschäftigen, die in einer verdichteten Weise die Vorstellungen von Stadt und städtischem Leben zum Ausdruck bringen. Dabei werden wir sehr bald sehen, dass es „positive Mythen“, aber auch „negative Mythen“ gibt und gab.¹ In den „positiven Mythen“ stehen die soziale Kreativität der Stadt und ihre Errungenschaften im Vordergrund. Ein Beispiel dafür ist der Satz „Stadtluft macht frei“; er kennzeichnet die mittelalterliche Stadt. In „negativen Mythen“ kommen Verfallsprozesse, Kriminalität, Unterdrückung und Elend zum Ausdruck. Beispielhafter Satz dafür ist „Stadtluft macht krank“, der sich auf die Industriestadt des 19. Jahrhunderts bezieht. In beiden Mythen findet sich Wahres.

Eine große Leistung der Stadt im Hochmittelalter war ihr emanzipatorischer Anspruch. Sie stellte einen Gegenentwurf zur feudalen Gesellschaftsordnung des ländlichen Raumes dar. In ihr ist die soziale Figur des freien Bürgers entstanden und

ihre korporatistische Organisationsform hat ein hohes Maß an sozialem Ausgleich ermöglicht. Nicht berücksichtigt werden dabei jedoch ihre Schwächen: ihre Abschottung gegenüber dem „flachen Land“, die durch Zünfte und Gilden auferlegten Entwicklungsgrenzen und die im weiteren Verlauf zunehmende Durchsetzung der Herrschaftsansprüche eines städtischen Patriziats. Die Industriestadt des 19. Jahrhunderts wird durch ihren „negativen Mythos“ gewiss zutreffend beschrieben, aber eben auch nur einseitig. Nicht berücksichtigt werden die dynamischen Kräfte, die zur Entstehung neuer Technologien und einer neuen Wirtschaftsweise geführt haben.² Aber die für diese Epoche charakteristische Entfesselung hat auch unreguliertes Wachstum, Bodenspekulation und den Slum als Wohnquartierstyp entstehen lassen.

Ein weiteres Beispiel für einen Mythos ist unsere Vorstellung von der Stadt Athen, von der griechischen Polis des „goldenen Zeitalters“, also der Zeit des 5. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung. In einem

¹ Vgl. Lewis Mumford, *Die Stadt. Geschichte und Ausblick*. Bd. 1 u. 2, Köln–Berlin 1980.

² Vgl. Peter Hall, *Cities in Civilization. Culture, Innovation, and Urban Order*, London 1998.

Zeitraum von nur 100 Jahren wurden Leistungen erbracht, die noch heute von uns bewundert werden: in der Philosophie, der Medizin und in der Naturwissenschaft, insbesondere aber auch in der Schaffung demokratischer Institutionen mit einem lebendigen öffentlichen Raum (Agora), auf dem nicht nur konsumiert wurde, sondern auch Kommunikation und politische Auseinandersetzungen stattfanden. Jedoch ist auch dieser Mythos einseitig. Er unterschlägt den Ausschluss von Fremden (Metöken) und Frauen von politischen Funktionen. Bewundernswert ist sicher die Hochschätzung von Muße und Kontemplation, die allerdings auf Sklavenarbeit beruhte und mit der Verachtung von Handel und Gewerbe verbunden war.

Mythen in der einen oder anderen Richtung spielen in der Beschreibung von Stadt immer wieder eine Rolle. Oftmals bleiben diese lebendig und bestimmen noch immer unsere Einschätzung gegenwärtiger Verhältnisse. Wenn wir uns mit der Gegenwart beschäftigen, so haben zwei Mythen wohl eine besondere Bedeutung. Der eine ist jener der „westeuropäischen Stadt“ und ein damit verbundener Begriff von Stadt. Der andere ist die Vorstellung von „Urbanität“.

1 Mythos „westeuropäische Stadt“ und Stadtbegriff

Wenn von Stadt die Rede ist, denkt man zumeist an einen klar begrenzten Ort mit einem eindeutigen Mittelpunkt. Dabei orientieren wir uns an einem Archetypus, der im Wesentlichen immer noch durch das Bild der mittelalterlichen Stadt

geprägt ist: durch eine scharfe Grenze zwischen Stadt und Land, symbolisiert durch eine Stadtmauer, repräsentative Gebäude im Zentrum (Kirche, Rathaus, Zunfthäuser), durch einen Markt und ein hohes Maß an politischer Selbstständigkeit. Nur wenige Städte entsprechen jedoch diesem Bild, nicht nur, weil es keine Stadtmauern mehr gibt bzw. weil Reste von Stadtmauern allenfalls unter Denkmalschutz stehen und keine wirkliche Funktion mehr haben. Viel wichtiger sind andere Entwicklungen.

Eine klare Grenze zwischen „Stadt“ und „Nicht-Stadt“ ist nicht mehr erkennbar. Städte haben zwar nach wie vor administrative Grenzen, diese aber definieren nicht, was „städtisch“ ist und was nicht. Heutige Städte wachsen in ihr Umland hinein oder gehen ineinander über. Auf diese Weise entstehen Agglomerationen, Ballungen von größeren und kleineren Orten, die unter anderem in einer sehr engen Weise wirtschaftlich, sozial, kulturell und ökologisch miteinander verflochten sind. Ganze Regionen wachsen zusammen und bilden eine solche Agglomeration – man denke nur an die deutsche Rhein-Main-Region mit den Städten Frankfurt, Wiesbaden, Mainz und zahllosen kleineren Städten wie z. B. Bad Homburg oder Darmstadt. Alle diese Orte sind zusehends miteinander verbunden – nicht nur durch Verkehrswege, sondern auch durch die Bebauung der dazwischenliegenden Flächen für Wohn-, Gewerbe- und Konsumzwecke, was zu einem neuen Siedlungstyp geführt hat, der recht treffend mit dem Begriff der „Zwischenstadt“ bezeichnet wird³ und geprägt ist durch Verkehrswege, Gewerbe- und Lagerflächen, Supermärkte und Diskotheken.

³ Vgl. *Thomas Sieverts, Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land (Bauwelt-Fundamente 118: Stadtplanung, Urbanistik), Braunschweig 1997.*

Auch alle anderen Merkmale des Archetypus Stadt gibt es nicht mehr bzw. haben nur noch eine geringe Bedeutung. Repräsentative Gebäude aus der Vergangenheit (Münster, Rathaus) haben nur noch symbolische Funktion und dienen vorwiegend als Touristenattraktion. Die für das städtische Leben wichtigen Funktionen gehen nur noch selten von diesen Bauwerken aus, werden mehr und mehr in die Peripherie ausgelagert, wo man sie leicht mit unseren heutigen Verkehrsmitteln erreichen kann. Der städtische Markt mag noch eine gewisse Bedeutung haben, aber für den Konsum viel wichtiger sind Supermärkte, Kaufhäuser und zunehmend auch Malls. Die politische Selbstständigkeit von Kommunen ist begrenzt und überlagert von staatlichen Regelungen und Kontrollen.

In der Soziologie besteht mittlerweile Zweifel daran, ob der Begriff „Stadt“ überhaupt noch in einer sinnvollen Weise zur Abgrenzung eines Forschungsgebiets verwendet werden kann – das ist zumindest fraglich, wenn wir „Stadt“ im herkömmlichen Sinne verstehen, wenn wir gewissermaßen vom mittelalterlichen Stadtbild als einem Archetypus ausgehen.⁴

Wie unterschiedlich das Objekt „Stadt“ heute sein kann, zeigt auch eine Gegenüberstellung von so verschiedenen Städten wie z.B. Freiburg i. Br. auf der einen, die noch einigermaßen der traditionellen europäischen Stadt entspricht, und La Paz, Istanbul oder Lagos auf der anderen Seite, die alle uns bekannten Grenzen sprengen: was die Zahl der Einwohner angeht, die Zahl der jährlich Zuziehenden, die Sor-

tierung von sozialen Gruppen nach ihrem Wohlstand oder nach ihrer ethnischen Zugehörigkeit, das Ausmaß an Sicherheit für die Stadtbewohner oder die Funktionsfähigkeit einer Versorgungsinfrastruktur.

2 Mythos „Urbanität“

Ein weiterer Mythos, der unsere gegenwärtige Sicht auf die Stadt beeinflusst, sind Vorstellungen, in denen die Begriffe „urban“ und „Urbanität“ eine zentrale Bedeutung einnehmen. Wenn wir nach den verschiedenen Bedeutungen von „urban“ und „Urbanität“ fragen, stehen wir vor einem ziemlichen begrifflichen Chaos. – Es gibt solche Begriffe, die immer wieder verwendet werden, aber niemand weiß so recht, was darunter zu verstehen ist. – Um etwas Ordnung in dieses begriffliche Wirrwarr zu bringen, gehe ich auf die Frage ein, was „Urbanität“ in unserer gegenwärtigen Stadt jenseits des Urbanitätsmythos' bedeuten könnte:

Wenn man verstehen will, was „urban“ und „Urbanität“ bedeutet, ist es sinnvoll zu unterscheiden, auf welche Objekte sich diese Begriffe beziehen: 1. Mit Urbanität können Eigenschaften von Orten gemeint sein. 2. Urbanität kann sich auf das Verhalten von Menschen beziehen, auf den Habitus von Personen. 3. Der Begriff Urbanität kann auch verwendet werden, um Werte bzw. um eine Ideologie zu bezeichnen.⁵

1. Urbane Orte – Vielfalt auf knappem Raum und Trennung von privat und öffentlich: Wenn ein Ort als urban bezeichnet

⁴ Vgl. Peter Saunders, *Soziologie der Stadt* (Campus-Studium 565), Frankfurt a. M.–New York 1987.

⁵ Vgl. Hartmut Häußermann / Walter Siebel, *Neue Urbanität* (Edition Suhrkamp 1432), Frankfurt a. M. 1987.

wird, so ist damit eine für diesen Ort charakteristische soziale und räumliche Organisation gemeint, die sich vor allem durch zwei Merkmale auszeichnet:

a. Vielfalt auf knappem Raum, also ein hohes Maß an Dichte und Heterogenität; verschiedenartige Nutzungen, Baustile, Menschen aus verschiedenen sozialen, kulturellen und ethnischen Zusammenhängen, eine Vielfalt an kulturellen Angeboten, unterschiedliche Verhaltensstile, Moralvorstellungen und Weltanschauungen – und das alles in hohem Maße konzentriert.⁶

b. Eine deutliche Trennung zwischen dem öffentlichen und dem privaten Bereich: Der öffentliche Bereich ist jedem zugänglich. Hier begegnen wir ständig Fremden, also Menschen, deren Biografie, Persönlichkeit und genauere Lebensumstände uns unbekannt sind. Dem steht der private Bereich gegenüber – mit intensiven Kontakten zu uns nahestehenden Personen, über die wir viel wissen und diese auch über uns. In diesem Bereich erwarten wir „authentisches Verhalten“, sind wir in hohem Maße emotional involviert und begegnen den anderen nicht als Funktions- oder Rollenträger.⁷

2. *Urbanität als Verhaltensstil, als Habitus*: Der „unvollständigen Integration“ des öffentlichen Bereichs, der damit verbundenen Anonymität, korrespondiert ein spezifischer Verhaltensstil, von Hans Paul Bahrdt als „stilisierende Selbstdarstellung“ beschrieben (1961)⁸, von Richard Sennett

als Rollenhandeln (1985)⁹, von Erving Goffman als „Verhalten in öffentlichen Räumen“ (1963)¹⁰ bezeichnet. In diesem öffentlichen Bereich begegnen wir ständig Fremden und müssen ein Verhalten praktizieren, das für diese Situation angemessen erscheint, d.h. wir versuchen, wenn wir nichts oder nur wenig über den anderen wissen und auch über uns nur wenige Informationen preisgeben, in einer glaubwürdigen Weise aufzutreten. Wir befinden uns dann in einer ähnlichen Situation wie der Schauspieler, der nur dadurch, dass er seine Rolle gut spielt, das Publikum erreichen kann. Er kann sich nicht darauf verlassen, dass seine Persönlichkeit und seine Biografie dem Publikum bekannt sind; ebensowenig weiß er selber über das Publikum Bescheid. Im öffentlichen Raum ähnelt unser Verhalten also dem des Schauspielers, und uns werden ganz ähnliche Fähigkeiten abverlangt. Urbanes Verhalten ist reserviert und distanziert, höflich und zivilisiert, tolerant und aufgeschlossen gegenüber Fremden. Es ist auch geprägt von Neugier und Freude an neuartigen Erfahrungen. Urbanität als Verhaltensstil oder Habitus lässt sich am ehesten mit den folgenden Stichworten beschreiben: Distanziertheit und Reserviertheit, Zivilisiertheit, Erlebnisorientierung, Toleranz und Offenheit.

3. *Urbanität als Werteorientierung, als Utopie*: Die Bedeutung von Urbanität als Wertekanon bezieht sich auf die bürgerlichen Werte und Tugenden von Demo-

⁶ Vgl. Louis Wirth, *Urbanism as a Way of Life*, in: ders. / Albert J. Reiss (Hg.), *On Cities and Social Life*, Chicago–London 1974.

⁷ Vgl. Hans Paul Bahrdt, *Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau* (Rowohlts deutsche Enzyklopädie 127: Sachgebiet Soziologie), Reinbek b. Hamburg 1961.

⁸ Ebd.

⁹ Vgl. Andreas Feldtkeller, *Die zweckentfremdete Stadt. Wider die Zerstörung des öffentlichen Raumes*, Frankfurt a. M.–New York 1994..

¹⁰ Erving Goffman, *Behavior in Public Places*, New York 1963.

kratie, Emanzipation, Verantwortung und Engagement, Toleranz, Weltoffenheit und Höflichkeit.¹¹ Verschiedene Aspekte dieser Orientierungen lassen sich bis in die griechische Antike zurückverfolgen, sind in der mittelalterlichen Stadt verwurzelt und bringen die universalistischen Ideen der Aufklärung zum Ausdruck. Allerdings sind die Übereinstimmungen mit älteren Traditionen nicht vollständig. In der griechischen Polis zum Beispiel hatte das Misstrauen gegenüber Fremden und ihr Ausschluss aus politischer Verantwortung immer eine große Bedeutung. Demokratische Verhältnisse gab es im klassischen Athen nur für einen kleinen Teil der Polisbewohner. Ausgeschlossen waren die Unfreien, Frauen und Fremden (Metöken). Die mittelalterliche Stadt des 11. bis 14. Jahrhunderts war durch die Betonung der auf Emanzipation ausgerichteten Bürgerrechte zwar ein Gegenentwurf zur Feudalordnung, die meisten Städte aber waren so klein und durch einen ausgesprochenen Lokalismus geprägt, dass Weltoffenheit und Toleranz gegenüber Fremden nicht sehr stark ausgeprägt sein konnten. Auch ein Bezug auf die zentralen Werte der Aufklärung – Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit – bringt nur teilweise die mit Urbanität verbundenen Vorstellungen zum Ausdruck. Mit Urbanität wird gerade Differenz und Vielfalt betont, also keineswegs Gleichheit. Und die Bedeutung von „Brüderlichkeit“ im Sinne von Solidarität kann leicht missverstanden werden. Als „Nahraumsolidarität“ – also bezogen auf das engere soziale Umfeld der Freunde und Angehörigen – gehört sie eher in den privaten Bereich. Als „Fernraumsolidarität“ – also als solidarisches Handeln, das sich auf

das Gemeinwesen bezieht und sich in der Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung zeigt – kann sie jedoch ein wichtiger Bestandteil der städtischen Kultur sein.

3 Urbanität in der Stadt der Gegenwart: Mythos und Realität

Wenn heute im Zusammenhang der Stadtentwicklung von Urbanität die Rede ist, hat das eher bescheidene Bedeutung und bezieht sich vor allem auf das Geschehen in den belebten Fußgängerzonen, auf das, was man in der Innenstadt sehen und erleben kann. Es geht im Wesentlichen um Bummeln, andere Menschen sehen, etwas erleben, an Inszenierungen teilnehmen, die Stadt als eine Kombination von Konsum und Vergnügen zu erleben. Beinahe zwangsläufig stellen sich negative Assoziationen ein. So aber ist das nicht gemeint. Konsum und Vergnügen als solche sind nichts Schlechtes. Und die „postmoderne“ Umgestaltung unserer Innenstädte in Flaniermeilen im Sinne eines „form follows fiction“ ist eine durchaus verständliche Gegenreaktion auf die Verödungserscheinungen noch Anfang der 1970er-Jahre. Diese Umgestaltung entspricht mitunter den Bedürfnissen vieler Menschen – nicht nur den Ansprüchen der neuen wohlhabenden Dienstleistungsklasse, die in diesem Zusammenhang immer wieder genannt wird, vielmehr suchen breite Bevölkerungsschichten gerne die belebte Innenstadt auf. Auch wenn sie nicht konsumieren wollen oder können, so wollen sie doch etwas erleben. In diesem Sinn ist das auf Konsum und Vergnügen abhebende Leitbild der urbanen Stadt ein Beitrag zur

¹¹ Vgl. *Andreas Feldtkeller*, Die zweckentfremdete Stadt. Wider die Zerstörung des öffentlichen Raumes, Frankfurt a. M.–New York 1994.

sozialen Stadt: Man trifft sich, kann bummeln und freut sich an der Vielfalt. Selbst wenn das alles gelegentlich mit kritischer Einstellung als Inszenierung und Simulation betrachtet und verachtet wird, muss es nicht von vornherein schlecht sein – dann nämlich nicht, wenn es sich um gute und gelungene Inszenierungen handelt, die wir auch im Schauspiel zu schätzen wissen. Der Begriff „Inszenierung“ wird in der Stadtkritik meist in einem negativen Sinne verstanden. Mir scheint, dass dahinter eine Fehleinschätzung steht und in dieser Kritik am öffentlichen Raum ein unangemessener und nur wenig begründbarer Anspruch auf Authentizität erhoben wird: Handeln im öffentlichen Raum ist zu einem großen Teil Rollenhandeln, inszeniertes Handeln und – wie Sennett zu Recht bemerkt – strukturell ähnlich dem Handeln des Schauspielers auf der Bühne.¹² Natürlich gilt das auch für Objekte, für Fassaden, für Möblierungen im öffentlichen Raum ..., die geradezu zur Schaffung einer Bühne beitragen. Das ist keineswegs eine neue Erscheinung. Inszenierungen und Simulationen gab es bereits in frühen Städten wie Ur oder Babylon, in den Städten des klassischen und hellenistischen Griechenland,

in Rom, in der mittelalterlichen Stadt oder in der Barockstadt. Der öffentliche Raum war immer ein Raum der Inszenierung, sei es durch monumentale und repräsentative Bauten, durch den Markt, durch Umzüge oder durch Feste und Bestrafungsaktionen.

Wenn wir die auf Konsum, Vergnügen und Kultur „reduzierte“ Urbanität unserer Städte kritisieren, machen wir den Fehler, uns an einem Mythos zu orientieren, der als Vergleichsmaßstab eine von uns vorgestellte ideale Vergangenheit heranzieht. Dabei berücksichtigen wir erstens nicht, dass diese Vergangenheit keineswegs nur „ideal“ war, und zweitens sehen wir nicht, wie sich die Welt insgesamt verändert hat. Zur „idealen“ Urbanität des öffentlichen Raumes in der mittelalterlichen Stadt gehörten zum Beispiel auch der Pranger oder öffentliche Hinrichtungen. Keiner der Kritiker von Konsum und Vergnügen würde wohl darauf bestehen, dass der öffentliche Raum in dieser Weise wiederbelebt werden möge. Ein weiteres „Ideal“ wird mit der Agora der griechischen Polis in Verbindung gebracht, die als ein öffentlicher Raum mit hoher Kommunikationsdichte und großer Lebendigkeit gesehen wird, wo nicht nur Nachrichten ausgetauscht wurden, sondern wo auch ein reger politischer Diskurs stattfand. Übersehen wird dabei, dass es in modernen Gesellschaften ganz andere Möglichkeiten der Kommunikation und der politischen Willensbildung gibt, dass also eine solche Agora nicht mehr benötigt wird. In modernen Gesellschaften sind die klassischen Funktionen des öffentlichen Raumes der Stadt verschwunden, sie wurden delegiert, an andere Orte oder in Institutionen verlagert. Dabei stellt sich die Frage, ob wir die uns vertraute „alte Stadt“

Weiterführende Literatur:

Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, München 1991.

Erving Goffman, Behavior in Public Places, New York 1963.

Hartmut Häußermann / Walter Siebel, Neue Urbanität, Frankfurt a. M. 1987.

Heinrich Popitz, Der Aufbruch zur artifizienten Gesellschaft, Tübingen 1995.

¹² Vgl. *Richard Sennett*, Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität, Frankfurt 1985 (engl. Original 1974).

der westeuropäischen Tradition mit der für sie zentralen Bedeutung des öffentlichen Raumes überhaupt noch brauchen, ob für uns nicht vielmehr eine Art „Ersatzstadt“ völlig ausreichend wäre. Die Empirie – das, was wir in den Städten beobachten können – widerspricht dieser Auffassung. Selbst an Sonntagen ist die Stadt nicht leer, sondern gefüllt mit flanierenden Menschen, die ihre Stadt erleben wollen. Während bis in die 1980er-Jahre die Menschen, vor allem Familien mit Kindern, in das Umland gezogen sind, können wir nun einen Gegen-trend beobachten. Die Stadt wird wieder für das Wohnen attraktiv. Gerade die Nähe zur lebendigen Innenstadt wird wieder gesucht. Dabei entsteht eine neue Urbanität, die sich vor allem auf den öffentlichen Raum der Innenstadt konzentriert. „Die neuen Innenstädte sind zu einem Ort geworden, wo der Konsum eine Kultur ist, die Kultur ein Vergnügen und das Vergnügen ein Konsum.“¹³

So kann lediglich die Begriffsbedeutung (1.) für die Stadt Geltung beanspruchen: Vielfalt und Heterogenität auf knappem Raum sowie die deutliche Trennung von öffentlichem und privatem Bereich. Die anderen Bedeutungen – „Urbanität als Habitus“ (2.) und „Urbanität als Wertekanon“ (3.) sind nicht mehr an die Stadt ge-

bunden, sondern haben sich in der Gesellschaft insgesamt durchgesetzt bzw. weisen eine Verteilung auf, die mit der Siedlungsform Stadt nicht mehr viel zu tun hat, z. B. eine Verteilung nach sozialen Milieus oder nach politisch-ökonomischen Interessengruppen.

Unsere moderne Gesellschaft ist durch und durch städtisch. Dies gilt für unsere Lebensweise, für die Ökonomie und ebenso für die Mentalitäten der Menschen. Den scharfen Unterschied zwischen Stadt und Land gab es in der Vergangenheit, moderne Gesellschaften aber sind im Wesentlichen städtische Gesellschaften.

Der Autor: Baldo Blinkert, Prof. em., Dr. phil., Diplomsoziologe, Leiter des Freiburger Instituts für angewandte Sozialwissenschaft (FIFAS); Forschungsschwerpunkte: Kindheit und Jugend, Sicherheit, Stadt und Region; derzeitige Forschungsprojekte: EU-Projekt: Erstellung eines Informationssystems „Demografischer Wandel“ für die kommunale Ebene (Akronym: TooLS), BMBF-Projekt: „Sicherheitsbarometer.“ Wahrnehmung von Sicherheit (Akronym: BaSiD); Publikationen: *Zerstörte Stadt – zerstörte Kindheit?*, in: *Umwelt.Medizin.Gesellschaft*, H. 3 (2001), 232–241; *Aktionsräume von Kindern in der Stadt*, Pfaffenweiler 1993.

¹³ Ulrich Greiner, Total Vergnügt. Stadtkultur und Unterhaltungsindustrie im Widerstreit, in: DIE ZEIT, Nr. 15 vom 5. April 1996, 46.